

«**SWISSINNOVATION CHALLENGE**» – Nach Abschluss der ersten Phase des Wettbewerbs ist Jury-Präsident Arie Hans Verkuil von der Anzahl und der Qualität der Innovationen begeistert.

«Die Vielfalt der Ideen überzeugt»

Standpunkt: Herr Verkuil, die erste Phase der «SwissInnovation Challenge» ist abgeschlossen. Wie sieht Ihre Zwischenbilanz aus?

■ **Arie Hans Verkuil:** Sie ist sehr gut. Wir bieten aus dem Stand heraus einen der grössten Innovationswettbewerbe der Schweiz. Die Qualität der Projekte ist hoch. Die Innovationsvorhaben kommen zum grossen Teil von Unternehmen, die schon am Markt sind. Die Ideen haben Hand und Fuss. Sie haben ihren Zielmarkt und ihre Kunden vor Augen – und vielfach liegen auch schon Finanzierungslösungen vor. Als besonders erfreulich erlebe ich die Zusammenarbeit von Wirtschaftskammer, Basellandschaftlicher Kantonalbank und Fachhochschule Nordwestschweiz.

Was mussten die Teilnehmenden bieten?

■ Sie mussten innert kürzester Zeit ihre Innovationsidee einer Jury verständlich vermitteln.

Gibt es Projekte, die Sie speziell überzeugt haben, quasi Favoriten?

■ Ganz allgemein hat mich die Vielfalt der Ideen überzeugt. Wir sahen Projekte aus Gastrobetrieben, Produktionsunternehmen bis hin zu Innovationen im Bereich Life-Sciences, Transport und Logistik und weiterer Bereiche. Übrigens: Ich hätte den Anteil an IT-Projekten höher erwartet.

103 Projekte waren am Start, davon gelangten 98 in den ersten Pitch. Wo blieb der Rest?

■ Sie sind aus verschiedenen Gründen nicht angetreten. Ich möchte aber festhalten: Eine Drop-out-Quote von drei bis fünf Prozent ist extrem tief. Bei anderen Wettbewerben liegt die Quote bei 20 Prozent.



Laut Arie Hans Verkuil, Jury-Präsident der «SwissInnovation Challenge», handelt es sich bei dem gemeinsamen Projekt von Wirtschaftskammer Baselland, FHNW und BLKB schon jetzt um einen der grössten Innovationswettbewerbe der Schweiz. FOTO SVEN BRÜSCHWEILER

Nach welchen Kriterien hat die Jury bewertet?

■ Im ersten Pitch waren es drei Dimensionen: erstens die Innovation an sich, zweitens das Marktpotenzial, drittens die Präsentation.

Wie geht es nun weiter?

■ In der zweiten Phase liegt der Schwerpunkt auf dem Businessplan. Jetzt kommt hinzu, dass die Mentoren zum Einsatz gelangen. Insgesamt haben sich gegen 70 Mentoren gemeldet. Das zeigt auch das grosse

Interesse am Wettbewerb. Im dritten Pitch geht es dann darum, die Projekte umzusetzen. Ziel ist es, dass daraus Arbeitsplätze entstehen.

Welche Voraussetzungen braucht es für ein innovationsfreundliches Umfeld – sowohl in den Unternehmen als auch in der Gesellschaft beziehungsweise im Staat?

■ Um in einer Unternehmung innovativ sein zu können, muss man frei denken dürfen. Das ist eine Kulturfrage. Man muss verrückte Ideen haben

können. Es muss erlaubt sein, Fehler zu machen. Das allein reicht aber nicht aus: Die Schweiz gehört weltweit zu den innovativsten Ländern. Das liegt meines Erachtens daran, dass wir ein vielfältiges und multikulturelles Land sind. Wir denken immer in Optionen. Wichtig ist auch: Noch haben wir vergleichsweise grossen unternehmerischen Spielraum sowie politische, soziale und finanzielle Stabilität. Zu alledem müssen wir Sorge tragen.

Interview: Daniel Schindler